

Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 219 (1940)

Artikel: Der Spion : Novelle

Autor: Heer, Gottlieb Heinrich

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-375095>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

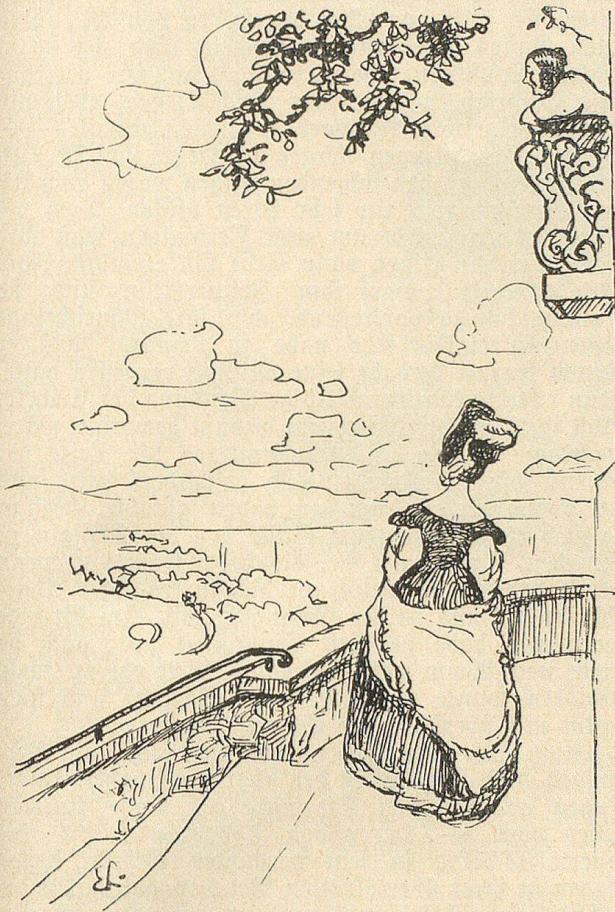
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Spion.

Novelle von Gottlieb Heinrich Heer.



Hortense Beauharnais, einst als Schwägerin und Stieftochter Napoleons I. zur Königin von Holland erhoben, hatte als eine aus Frankreich ausgewiesene Herzogin von St. Leu nach des Kaisers Sturz und nach beklemmenden Jahren der heimatlos um Zuflucht Bittenden endlich auf dem Schloßchen Arenenberg im Thurgau müde, aber gesicherte Rast gefunden. Hier hatte sie nun schon seit längerer Zeit sich eingelebt, als sie eines Nachmittags im September, wie sie es liebte, über das weit vor ihr hingelagerte Land schaute. Das Dorf Mannenbach umsäumte mit seinen Baumgärten die Bucht, und ferne, jenseits des Untersees ausladender Breite, ragten die Bergkuppen des Hegau wie die Zacken einer silbergrauen, hingeworfenen Krone in den zitternden Dunst... Die hohe, noch schlanke Gestalt Hortenses lehnte an die Brüstung der Gartenmauer, von der die Hügelhalde steil tiefenwärts fiel; das Haupt mit den hellen, etwas kraus gelockten Haaren aber war geneigt, als drücke es beschwerendes Sinnen nieder, und der Blick aus den graublauen Augen sah nicht eigentlich das klare Land, sondern ruhte verloren auf der Uferstraße.

Ein Knarren des Fensters am Schloßgiebel entriß Hortense miteins der Versunkenheit. Dort oben

hatte seit geraumer Weile die Cochelet, die Gesellschafterin und allzeit muntere, zuweilen nur zu berepte Begleiterin der Exkönigin, angestrengt Ausschau gehalten. Jetzt aber erlöste eine aufgestachelte Lebendigkeit ihre angespannte, etwas gedrungen runderliche Erscheinung. Sie bog sich tief übers Fensterbrett, um zu verkünden, was sie vom erhöhten Standort zuerst bemerkte:

„Die Karosse biegt ins Dorf. Ich vergehe vor Spannung, was sie uns bringe...“

Hortense, die nun selbst den Wagen entdeckte, wandte sich achselzuckend und schritt nicht sonderlich bewegt gegen die Türe zurück... Was die Karosse bringen mochte, sie konnte es erwarten. Sie war's gewohnt, leider schmerzlich gewohnt, Gäste aus Frank zu empfangen. Sie kamen reichlich, berühmte und unberühmte Leute, ehrlich Unabhängige ihrer Familie und unbeteiligt Neugierige; die einen kamen aus Anteilnahme, die andern aus Lüsternheit, am außergewöhnlichen Geschick des gestürzten Ruhmes sich zu erregen und auf wohlfeile Art einen Abglanz davon zu erhaschen...

Wahrlich, sie, die Entthronte, die Ausgestoßene wußte weit mehr von wirklicher Menschlichkeit als einst die Emporgetragene, die vom Dasein Verwöhnte davon erfahren. Aber mochten sie alle kommen, mit Gefühlen vielfältigsten Ursprungs, das eine brachten sie alle gleicherweise, ob sie wollten oder nicht, ins fremde Land: einen Schimmer, ein Wort wenigstens, ein Gedenken des geliebten und beklagten, unerreichlich ersehnten Landes, das einmal Heimat gewesen war. Zumindes empfand sie, die Heimatlose, es so. Aus diesem Grunde erwartete Hortense auch heute, wohl ohne Aufregung, doch in still verquälter, aber heimlichen Schmerz zähmender Besorgnis den gänzlich unbekannten Herrn von M. aus Paris, der seinen mehrtägigen Besuch angemeldet hatte.

Der Guest erschien mit ergebensten Redensarten und überschwänglichem Gebärdenpiel und erwies sich als hagerer, etwa vierzigjähriger Edelmann, der zum Vergnügen reiste. So sagte er wenigstens, und eine fast übertriebene Freundlichkeit schien bereits beim ersten Worte allerlei Absicht überdecken zu müssen. Er habe bei Basel die Grenze überschritten und sei ohne Säumen rheinaufwärts gefahren, um rasch in die Nähe Ihrer Hoheit zu gelangen, für deren Namen und Familie er tiefste Verehrung hege. Sie wohne hier ja an einem bewunderswert schönen Orte, fügte er bei, lüstern den Park und den freien Ausblick über See und Ufer prüfend.

In ähnlichen Lobhudeleien und plätscherndem Geschwätz erging er sich weiter, als er, nachdem er höflich im Gästehaus untergebracht worden, zum Abendbrot im Schloßchen erschien. Die Cochelet hatte ihm Red und Antwort zu stehen, indes Hortense, von der Erscheinung des Gastes peinlich enttäuscht, sich zurückhielt und nur das Unumgängliche erwiderte. Auch bezwang sie ihre brennende Fragerlust, von Frankreich zu vernehmen, was ihr um so leichter fiel, als im

Benehmen des Herrn von M. das aufdringlich Laute, das etwas einfältig Unbeherrschte sie anwiderte und das zuckende Gesicht mit schwimmenden Augen ihr weit eher Abneigung als Neugierde einflözte. Es stand so sehr im Missverhältnis zu den Worten, die der fast lippenlose Mund sprach, daß die Überzeugung, diese müßten unecht sein, sie sehr rasch erfaßte. Auch empfand sie das stete Herumichnäffeln seines Blickes als vermessnen und herausfordernd. Da dieser Blick in einem Bilde des gestürzten Kaisers plötzlich sich verankerte und dabei merkwürdig verdeckt zu schillern begann, überkam Hortense geradezu ein kalter Schauer. Sie erklärte unvermittelt, sie fühle sich müde und von Kopfschmerzen geplagt, und sie hob rasch und früher denn gewöhnlich die Tafel auf. Der Herr von M. zog sich mit den lebhaftesten Ausdrücken des Bedauerns zurück. Hortense aber befahl der Gesellschafterin, während diese ihr beim Auskleiden behilflich war, den ihr unbequemen Gast zu überwachen und ihn, wenn möglich baldigst von Arenenberg und aus der ganzen „bewunderswert schönen“ Gegend fortzudrängen.

Schon am folgenden Vormittag erschien die Cochelet mit vielwisserlicher Miene bei Hortense und legte ein verblüffendes Ergebnis ihres Auskundschaftens vor. Der Kammerdiener habe in ihrem Auftrag das Gepäck des Reisenden durchstöbert und ihm sei ein Briefumschlag in die Hände gefallen mit den auf Arenenberg wahrlich nicht ganz unbekannten Schriftzügen seiner Exzellenz des königlich französischen Gesandten zu Solothurn, des Herrn von Tallestrand. Die angebliche Reise des Fremden rheinauwarts müsse reine Lüge sein; er sei ohne Zweifel von Bern her in besonderer Mission in den Thurgau gekommen.

„So gibt der kleine Neffe eines großen Onkels noch immer keine Ruhe, ein einsames Weib als staatsgefährlich ausspionieren zu lassen“, fuhr Hortense empor. Es zuckte verächtlich um ihren Mund. „Da hat sich Seine Exzellenz einen Kundschafter ausgesucht, dessen närrisches Trödleraufstreten bei Gott dem Auftrage entspricht“, lachte sie scharf wegwerfend.

Hatte doch Tallestrand allzu lange sich ihrer Ansiedlung auf Arenenberg widersezt, in lohender Angst, sie, die Verstoßene könnte von diesem stillen Winkel aus ganz Europa durcheinanderrütteln und Frankreich mit weiblichen Schlichen wieder in die Macht der bonapartistischen Familie spielen. Sie, die nur noch menschlich mütterlicher Sorge um einen Sohn lebte, und, — wen scherte das viel? — der unzerrüttbaren Erinnerung an den einzigen Großen, dem lauter Kleine, Kleinliche nachgefolgt! Das bewiesen sie durch ihre ganze furchtsam zerfahrene Aufführung... Nun sandte ihr der offenbar durch eine aufwiegelnde, der Himmel möchte wissen, von welchem trüben Geist erfundene Meldung aufgeschreckte Vertreter des bourbonischen Frankreichs einen Spion ins Haus, der selbst gleichsam ausgefragt war, noch ehe er zu eigener Frage überhaupt gekommen. Trotz ihres Unmutes lächerte der klägliche Umstand die bei aller Demütigung selbstbewußt gebliebene Herrscherin.

Kurz noch übersann sie die Lage; dann gebot sie

der Dienerschaft, auf den künftigen dritten Abend eine kleine Lustbarkeit mit allem Nötigen vorzubereiten. Es gelte zur Ehre des Herrn von M., ihres edlen Gastes. Die erstarrte Cochelet aber zog sie in ein von Lauschern sicheres Gemach und ins vertrauliche Gespräch, wie sie dem Ungebetenen, ebenfalls noch ehe er gefragt, Antwort zu erteilen gedenke —

Zum nicht geringen Ärger des Herrn von M. ließ sich Hortense an den folgenden Tagen wegen angeblicher Unpälichkeit nur sehr selten blicken. Doch geachte es ihm wiederum zum Vergnügen, daß ihre Gesellschafterin seiner umso mehr sich annahm. Ihre Blauderseligkeit war ihm Zeitvertreib, und sie bemühte sich so vortrefflich, ihm ihre schmeichelnde Liebenswürdigkeit sehr nahe zu bringen, daß er binnen kurzem beinahe seine Mission vergessen hätte, wenn er nicht durch eine listige Wendung der Cochelet selbst ihrer Wichtigkeit erneut bewußt geworden wäre. Nachdem sie ihm eines Nachmittags die Reize der nahen Festlichkeit eindringlich geschildert hatte und ihn genugsam umgarnt zu haben glaubte, begann sie nach einer verseufzten Stille von der Königin zu schwächen. Dieje halte sie, die Lebensfreudige, wenn man's bedenke, eigentlich mit sich in trostloser Abgeschlossenheit und halber Gefangenschaft. Im Grunde genommen habe sie diese Einsamkeit fett; auch sie strebe nach Weite, nach Befreiung. Noch ehe er etwas erwidern konnte, packte sie seine Schulter und stieß hastig mit überschatteter Stimme hervor:

„Auch Sie, mein Lieber, verweilen nicht zum Vergnügen hier. Ich sah es der scharfen Klugheit Ihrer Augen an. Könnten Sie nicht am Ende Auftrag haben vom — Herrn von Tallestrand...?“ Sie lachte lächelnd in sein verdutztes Gesicht, dessen Augen in ihrer übertölpelten Bedeutungslosigkeit die falsche Schmeichelei einfingen. Mit gewandten Worten wußte nun die Eifrigie ihn davon zu überzeugen, daß ihre Gesinnung mit der seinen übereinstimme, daß sie ihn als einen Erlöser begrüße und daß sie ihm, da er ihrer Erkenntnis nicht widerspreche, von Herzen gerne behilflich sein wolle. Auf diese Weise werde er seine Aufgabe aufs allerbeste erfüllen und in Glanz und Gloria wieder vor seiner Exzellenz mit vollen Händen erscheinen können. Der also unerahnt Erfolgreiche, der die Kräfte seiner Eroberungskunst in sich warm schwelen fühlte, fiel in hellstes Entzücken. Mit gieriger Verwunderung horchte er zu, wie der zarte Mund weiterhin die ungeheuerlichsten Dinge preisgab. Es sei selbstverständlich, daß eine großangelegte, bonapartistische Verschwörung angezettelt werde; ein weitausgesponnenes verderbliches Netz bestehé, dessen Endfäden alle auf Arenenberg zusammenliefen. Wer als Thronanwärter des neuen Kaiserreichs außersehen sei, wisse sie zwar nicht; es wäre wohl eindeutig aus dem Bündel wichtiger Papiere zu erkennen, die hier geheim gehalten würden. Auch der ganze Plan der hochverräterischen Umtriebe müsse dort niedergelegt sein.

„Wo sind diese Papiere?“ rief der Herr von M. in unbändiger Aufgeregtheit aus, indem er am ganzen Leibe bebte. Die Schwere der Angelegenheit

führ ihm in die Glieder. Die Cochelet jedoch fiel ihm dämpfend ins Wort, er möge sich nicht selbst verraten. Sie umklammerte seinen Arm und führte ihn auf Umwegen durch den Park bis vor eine kellerartige Türe an des Hügels steilabfallendem Hang.

„Hier beginnt ein weitverzweigtes, altes Kellergewölbe, das zu nichts anderem mehr taugt als dazu, mit seinem Dunkel die Vorbereitungen zum Umsturz in Frankreich dem Tageslicht zu entziehen... Doch kommen Sie, man darf uns hier nicht beobachten“, flüsterte sie und riss ihn eilends mit sich, erneut durch den Park, so daß der Sendling dem ohnehin

der Schweiß auf der Stirne perlte, in flutende Hitze geriet. Auf seinen drängenden Stoßseufzer, wenn er nur schon im Besitze der Papiere wäre, eröffnete ihm die Cochelet, mühsam ein Gelächter bannend, allen Ernstes:

„Morgen abend, während der Lustbarkeit! Ich weiß mir die Schlüssel zu verschaffen. Indes alles sich in Festlichkeit tummelt, bietet sich Ihnen die Gelegenheit, den Schatz zu heben... Sehn Sie nur auf mich. Aber wehe, wenn Sie mich verraten.“ fügte sie schelmisch bettelnd hinzu. Der Herr von M. jedoch ergriff abwehrend ihre Hand und führte sie mit formvollendetem Schwung an seine Lippen:

„Ich bin Ihnen bis an mein Gott gebe seliges Ende zutiefst verpflichtet“, stammelte er und hastete sogleich davon, in seiner Erregtheit die Feldfuhren mit den Wegen verwechselnd und über die Acker-ränder stolpernd, hinaus ins freie Land. Auch als er, nun seinerseits sich unpäßlich meldend, statt zu Abend zu essen, in stiller Kammer hochfliegende Zukunftspläne schmiedete und erst spät sich niederlegte, stand er noch kein Gleichgewicht. Er zitterte mit verkrampften Gedanken Stunde um Stunde den kommenden Tag und während des endlich herausgedämmerten Tages ebenso Stunde um Stunde das abendliche Fest —

Die Lustbarkeit, die ihm sonst mehr als gemäß gewesen wäre, sagte ihm aber nicht sonderlich zu. Hortense hatte alle Vornehmten aus den Schlössern der Umgebung zu Gäste geladen und hielt mit ihnen lachenden Hoffstaat im Freien. Die laue September-



nacht wob Duftschleier ins Geäst der alten Baumkronen, darin die Leuchter schillernd hingen. Ihr Strahlen tauchte all die festlich gekleideten Gestalten, die da scherzten und tafelten, in entrückendes Licht und zerspielte sich über die Wiesen. Unter den blau-weiß-rot ausgeschlagenen Gartenzelten, die in der Form der kaiserlichen Feldzelte zwischen den Gebüschrondellen aufgebaut waren, tanzten geschmückte Paare zur ländlichen Musik, die um die Stämme gelagert, munter fiedelte.

Der bourbonische Abgesandte irrte, sorgsam zurechtgeputzt, von Gruppe zu Gruppe und hielt nur mit Mühe an sich, stets die Augenverbindung mit der Cochelet krampfhaft haltend. Es zerriß ihn innerlich beinahe, Hortense immer wieder Rede stehn zu müssen; er ahnte nicht, wie sie heimlich sich an seiner Unraff weidete. Nach langen Ränken jedoch gelang es ihm, loszukommen und mit der Vertrauten ins Dunkel zu entschlüpfen. Einzig das arglose Lachen des wogenden Festes folgte ihm, ihn erregend und zugleich ihn einwiegend. Die Cochelet aber drängte ihn zur Eile, indem sie ihm ein reichlich kurzes Herzlicht in die Hand drückte. Fliegenden Schrittes zerzte sie ihn hangabwärts zur Kellertüre, wo sie knarrend das ihr wohlbekannte Schloß öffnete.

„Um Gottes Willen leise!“ schrie der Erschrockene auf und erfasste die Stufen des dumpfen Gewölbes, vorsichtig leuchtend und den schwarzen Samt seiner Staatshosen schonend. Sie halte Wache, bedeuteten ihm die Gebärden der Cochelet noch, ehe er sich pochenden Herzens in die Tiefe schob. Sobald er

ihren Blicken entschwunden war, schloß das arglistige Frauenzimmer lautlos die Türe hinter ihm, zog den Schlüssel ab und eilte mit triumphierendem Gelächter zur Gesellschaft zurück, ihr im Einvernehmen mit der gastfreundlichen Herrin den Hauptpaß zu verkünden.

Indessen suchte der Genarre in fiebrnder Hitz nach den für ganz Europa gefährlichen Aktenbündeln. In alle Seitengänge des Gewölbes spähte er, und er leuchtete alle Wände ab. Feuchter Moder reizte stechend seinen Husten, und wenn er nach oben den Lichtstrahl sandte, stolperte er über hinderliches Gerät am Boden. Schwärme von Aßeln und Mäusen stoben über seine Füße davon. Nichts war zu finden außer einigen leeren alten Tonnen und zerbrokelndem Tuffstein. Kalte Tropfen rieselten über seine gebrannten Loden und über die Seidenärmel... Die Kerze war beinahe niedergebrannt, als er in keimender Einsicht sich wendete, um Näheres beim Tore zu erfragen. Ihm wurde unheimlich zu Mute; das Licht reichte gerade noch bis zur Türe. Mit aller Kraft versuchte er sie aufzustoßen. Sie gab nicht nach. Sein Anruf weckte keine Antwort. Zugleich verendete der Flammenrest... Nun erfaßte ihn eine heillose Angst und er begann besinnungslos in die schwarze Stille zu rufen und um Beistand zu schreien. Aber niemand schien ihn zu hören; den Ton seiner Stimme verschlugs hohl im Gewölbe. Er taumelte in Entsezen zurück, griff sich der kalten Erdwand entlang mit klappernden Zähnen ohne Überlegung, einzig im brennend aufbrodelnden Gefühl, er sei in eine abgründige Falle geraten und das letzte Stündlein komme. Als sich jedoch seine Augen ans Dunkel gewöhnt hatten, bemerkte er ganz im Hintergrunde des Gewölbes einen dünnen, einfallenden Schimmer. Im geheizten Begehren nach Rettung arbeitete er sich darauf zu, Arme und Beine an den Tonnen und Geräten stözend, so daß er ununterbrochen kläglich aufstöhnte. Endlich geriet er mit den Händen zwischen die Sprossen einer Leiter, die, er entdeckte es mit einem Schrei der Befreiung, zu einer Öffnung führte, gerade groß genug, einem Gefangenen zur Flucht zu verhelfen. Seltsam berührte ihn nur der rötliche Schein, der nicht der Schein des sternklaren Himmels sein konnte. Doch es gab da nichts mehr zu bedenken, in einer Getriebenheit, die ihm beinahe die Tränen auf die Lider preßte, erkletterte der königliche Rundschäfer das unrühmlichste Siegestor seines Lebens.

Naum hatte er sich zur Oberwelt emporgerungen und mit tieferlöstem Atemzug sich aufgerichtet, als rings um ihn ein tosender Lärm sich erhob. Er rieb die geblendet Augen und starrte auf ein furchtbare Bild: da stand er, in seinem schwarzen Samt einem Maulwurf gleich, beschmutzt, zerschlissen und verbeult mitten im Kreise der lichtübergossenen Abendgesellschaft, die ihn bei diesem einzigen Ausschlupi erwartet hatte und dessen schallendes Gelächter ihm einen würdigen Empfang bereitete. Wie ein armer Sünder stand er da, ratlos und bebenden Leibes überwältigt, und erst allmählich ließ das feixende Gesicht der Cochelet in ihm Besinnung und beklommene Erkenntnis dämmern... Voll Beschämung wagte er kaum, den Blick zu Hortense zu erheben, die als einzige kühl lächelnd in einen Sessel zurücklehnte und die jammervolle Erscheinung leicht hin maß. Da schlich er sich, einem Zwangsentschluß folgend, wortlos davon und er mußte eben noch die Stimme der Gebieterin vernehmen, die ihm zum Schaden die Verhöhnung fügte:

„Melden Sie Seiner Exzellenz dem Herrn von Talleyrand, Sie hätten meine Geheimschränke ebenso leer gefunden wie den alten thurgauischen Weinkeller auf Arenenberg...!“

„Sie sind es schon seit 1815,“ murmelte sie bitter für sich, als sie kurz darauf das Fest verließ das Weitere, auch die gewißlich frühzeitige Verabschiedung des Herrn von M. der Gesellschafterin übertragend.

Währenddem draußen im Parke das gesellige Treiben seinen Fortgang nahm, trat Hortense in ihren Gemächern vor das Bildnis des einst allgewaltigen Groberers. Ihr Lächeln wich einer einsamen Schmerzlichkeit, da sie mit dem Blicke gebannt drin haften blieb. Es begann, wie stets, vor ihr zu leben und zu gebieten, und miteins war ihr, als ergreife auch sein Bildnis jener Zug des überlegenen aber verquälten Spottes, der auf ihren eigenen Lippen lag, des Spottes darüber, daß sie ihn noch in seinem nachkommenden Blute fürchteten, als wirke er unbesieglich weiter. Und auch in seinen Augen glaubte sie die Qual zu erkennen, weil diese Nachkommen, statt sein Erbe zu verwalten und zu hüten, um dieser Furcht willen gezwungen waren, auf fremdem Boden in also erniedrigenden Scherzen sich und die Achtung vor der menschlichen Würde zu verlieren.

Es chonnt, wie's mues.

D'Zitt springt doch oonig gschwind dervo,
me mag mit Denke fast nüd koo;
ä Jahr oms ander nennt de Rank,
mengs ist vorbii, Gott Lob ond Dank —
mengs wo üüs Schmerz ond Schommer gmacht
ist besser worde=n=über Nacht;
ond wieder anders, o herrje,
hett töre näbis G'reuters gee!

's ist alls zum Verne. Z'letscht am End
sönd meer em Watter sini Chend!
Im Lebe mues en Wechsel see;
ond siäht au d'Welt jetzt schüli dree,
's cha anderst werde=n=über Nacht
ond morn mues bleegge, wer hüt lacht...
's chonnt alls, wies mues ond goht vorbii
ond niäm cha's ändre — seb ist frii!

Frieda Tobler-Schmid.